

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. n. 's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Noh, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

23. Jahrg. No. 1.

Milwaukee, Wis., den 1. September 1887.

Lauf. No. 561.

Inhalt. — Zwei Samariter-Geschichten. — Gräfin und Schreinersfrau. — Das große Erbe. — Die Lehraustalten unserer Synode. — Vom Ernte-Dankgebet. — Ein inhaltsreiches Gespräch aus der Heidenwelt auch wichtig für uns. — Segen eines Missionsfestes. — Kürzere Nachrichten. — Ein Freudentag und ein Trauertag in der Schwester-Gemeinde in Medford. — Missionsfeste. — Einführung. — Quittungen. —

Zwei Samariter-Geschichten.

Im Evangelium vom 13. Sonntag n. Tr. und in dem vom 14. Sonntag n. Tr. haben wir zwei Samariter-Geschichten, eine vom barmherzigen Samariter, die andere vom dankbaren Samariter.

Die Geschichte vom barmherzigen Samariter.

Evangelium Lucä 10, 23—37.

1. Sie ist erzählt von dem Herrn Jesu nach einer köstlichen Seligpreisung derer, die ihn erkennen. So spricht der Herr v. 23—24: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet und haben es nicht gesehen; und hören, das ihr höret und haben es nicht gehöret“. Das, wonach vergeblich sich die Propheten und Könige gesehnt, war den Jüngern vergönnt; sie erlebten die erfüllte Zeit, da Gott seinen Sohn sandte, geboren vom Weibe als wahrhaftiger Mensch, genannt nach Gottes Befehl mit dem Namen Jesus. Und als sie Jesum sahen und seine Predigt hörten, da sahen sie in ihm nicht nur den wahren Menschen sondern den wahrhaftigen Gott und das Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt. Und darum daß sie ihn so erkennen, preist sie Jesus selig, d. h. er spricht ihnen das Himmelreich für Zeit und Ewigkeit zu. Das ist eine köstliche Seligpreisung. Darum freue Dich, du lieber Christ. Sie preist auch Dich selig. Du hörst ja dasselbe Evangelium und durch Gottes Gnade hast Du Glaubensaugen, daß Du Jesum auch siehest als Mensch, Gott und Gotteslamm. Nun, so ist alles bei dir, was noth ist, daß du selig bist und das Himmelreich hast. Das zeigt dir als gewissen Trost Jesu Wort an die Jünger: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet.“

Diese köstliche Seligpreisung hat der Herr zuvor gethan, ehe er die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt. Die Seligpreisung geht über die lieben Gläubigen, die Augen haben, Jesum zu sehen. Wem

ist denn die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt?

2. Sie ist erzählt einem geistlich Blinden, der an der köstlichen Seligpreisung der Gläubigen sich ärgerte. So lesen wir v. 24: „Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Der Mann stand auf, Jesum zu versuchen. Er hats böse mit Jesu im Sinn. Wenns geht, will er Jesum zu Schanden machen. Man sieht also, daß ihn die köstliche Seligpreisung Jesu schwer geärgert hat.

Seht, lieben Christen, die jammervolle geistliche Blindheit dieses Mannes. Jesus preist selig die, welche ihn im Glauben erkennen. Das ist doch das Evangelium. Das ist ja gewiß der rechte süße Kern der ganzen Bibel! Und gerade das ärgerte diesen Mann, der doch ein Schriftgelehrter ist, und wenigstens das Alte Testament mit allen köstlichen Verheißungen studirt hat. So geistlich blind sind wir von Natur alle; können vor der Bibel sitzen und lernen daraus nichts von Christo und seinem Evangelio, bleiben auch so geistlich blind, und wenn wir die höchste Gelehrsamkeit haben, zu der die eigne Vernunft und eigener Wille helfen kann. Drum, lieber Christ, wenn du im Evangelio und durch das Evangelium Jesum als den einigen Seligmacher siehst, dann danke Gott auf deinen Knien; denn die seligen Augen, die Jesum sehen, sind Gottes Gnadengabe.—Dazu möchte ja Gott dem jammervoll unangelehrten Schriftgelehrten auch helfen. Denn wozu ist ihm vom Herrn die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt?

3. Sie ist ihm erzählt mit der liebevollen Absicht, ihm zur Gemeinschaft der Seliggepriesenen zu helfen. Der Schriftgelehrte will auch selig werden. Aber auf vergeblichem Wege, durch sein eigen Thun. Er weiß auch, was dann zu thun vor Gott gefordert wird im Gesetz: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüth, und deinen Nächsten als dich selbst. Das muß aber wirklich vollkommen gethan werden. Sonst bist du verloren. Denn „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue. 5 Mose 27, 26. Und kein Mensch kann das. Es ist viel zu groß und hoch. Drum predigt auch das Gesetz nichts als Verdammniß denen, die mit Werken des Gesetzes die Seligkeit suchen. Das merkt schon jeder, der nur erst mit dem Gesetz sich befaßt. Und der Schriftgelehrte merkt es auch. Das

Wort Jesu: Thue das, so wirst du leben! hat einen mächtigen Wiederhall in seinem Gewissen gegeben: Mit meiner Gerechtigkeit ist es nichts! Mit meiner Hoffnung auf Seligkeit auch nicht! Aber nun fällt er, wie viele, die Gott zu armen Sündern machen und dem Himmelreich nahe bringen will, in eine greuliche Teufelschlinge. Er aber wollte sich rechtfertigen. Sein eigen Gewissen verwirft ihm seine eigene Gerechtigkeit, aber das hochmüthige Herz will dieselbe nicht verloren geben. So fragt er: Wer ist denn mein Nächster? Die Antwort giebt ihm Jesus durch die Geschichte vom barmherzigen Samariter mit dem eindringlichen Schlußwort: So gehe hin und thue desgleichen. In liebevoller Weise will durch dieselbe Jesus dem armen Manne seine vergebliche Selbstrechtfertigung wegnehmen und ihm helfen zu der Erkenntniß, daß er das Gesetz nicht gehalten, daß er kein Gerechter, sondern ein armer Sünder sei. Dies nur zu dem Zweck, daß er lerne das Evangelium hören, wie denn die armen Sünder gern thun, und bekomme Augen, Jesum zu sehen und ein Glied zu werden in der glückseligen Gemeinde der Seliggepriesenen.—Wir danken Gott, daß wir dazu gehören und wollen nur mit Freuden Jesu, dem barmherzigen Heilande gehorsam sein, wenn er uns auf den barmherzigen Samariter weist und spricht: Gehe hin und thue desgleichen! Amen.

Abermals eine Samariter-Geschichte, nämlich:
Die Geschichte vom dankbaren Samariter.

Evangelium Lucä 17, 11—19.

1. Eine Geschichte zum Trost. Zehn Leute in großem Leibesleid, befaßt mit dem schrecklichen Auszuge, rufen den Heiland um Erbarmen an: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser. Der Herr spricht zu ihnen: Gehet hin und zeigt euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. „Da sie hingingen“—das war die Hauptsache. Daran lag, daß sie hingingen in Glauben und Vertrauen, daß ihnen Hilfe widerführe. Sonst wären sie im Elend geblieben. Das sagt der Heiland klar, da er zu dem Samariter spricht: Dein Glaube hat dir geholfen.

Ist das nicht eine tröstliche Geschichte? Für uns Christen, die wir in so manchem Elend sind, an Leib und an Seele, geplagt mit vielem Leid und reichlicher Noth, da Welt und Teufel uns drücken? Hier ist ein Mittel, aus den Nöthen allen uns herauszurei-

ßen. Es heißt: Glaube. Glaube, daß dir geholfen wird, und es geschieht. Wie du glaubest, so geschieht dir.

D, da wollen wir trachten, daß wir recht zuversichtlich glauben können, daß der Glaube bei uns gestärkt wird. Du weißt doch, wie man das anfängt? Man hört die Predigt, man liest Gottes Wort. Denn der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber aus dem Worte Gottes.

Wenn die tröstliche Geschichte vom dankbaren Samariter dir gebient hat, daß du durch den Glauben Hilfe erlangt hast, dann laß sie dir weiter dienen.

2. Als eine Geschichte zur Ermahnung. Einer von den Zehn Leuten, denen aus dem großen Elend geholfen war, da er die ihm widerfahrene große Wohlthat sah, kehrte er um, pries Gott mit lauter Stimme und fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war eben ein Samariter. Nur dieser eine dankte. Ueber die anderen muß Jesus klagen: Wo sind aber die Neun?—Höre das, lieber Christ! Laß den Herrn, der dir alltätlich soviel Gutes thut an Leib und Seele, nicht über dich also klagen. Sei dankbar. Danke täglich von Herzen. Denn Hilfe aus deiner größten Noth, der Sündennoth, erfährst du von ihm täglich. So sei kein Tag ohne den Dankpsalm: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergibt, und heilt alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit.—Danke. Es ist ein köstlich Ding, Gott danken. Das lerne aus der Geschichte vom dankbaren Samariter.

3. Es ist eine Geschichte zur Lehre. Und der Herr sprach zum Samariter: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. Ei, wie wird jetzt der dankbare Mensch freudig und fröhlich hingegangen sein. Jetzt ist ihm wiederum etwas köstliches zu Theil geworden. Der Heiland hat ihm das Zeugniß gegeben: Du stehst im Glauben. Du bist ein gläubiges Gotteskind. Das heißt doch wahrlich zu seinem Danke einen reichen Gnadensegen bekommen. Das lerne und merke also: wenn du fleißig bist im herzlichen Danken, wird der liebe Herr dir's segnen, dazu, daß du zunimmst in der Gemüßheit deiner Kindchaft bei Gott.

So helfe der Herr, daß es uns immer mehr ein köstlich Ding werde, Gott danken. Amen.

Gräfin und Schreinersfrau.

Von Emil Frommel.

(3. Fortsetzung.)

6.

So stand, im Pfarrhaus oben und unten: oben und unten wurde berathen. Aber im Schreinershause wurde auch Rath gehalten. Dabei ging aber nicht so stille her als im Pfarrhaus, und wenn sonst bei ihnen kein lautes Wort gehört wurde — heute Abend wurde sehr laut und lebhaft gesprochen. Die Nachbarn kamen zusammengelaufen und die Gefreundten und Verwandten, und es nahm kein Ende mit Erzählen und Wiedererzählen jedem aufs neue von vorn an, und dies sechsmal schon gehört hatten, blieben auch noch das siebente Mal dabei sitzen. Besonders aber war der Schreiner lebhaft

geworden, so redselig hatte ihn noch Niemand im Orte gesehen. Er war so unerschrocken, der schüchterne Mann; allen zeigte er die goldene Kette seiner Frau mit dem Bild dran. Da waren denn auch „schwere“ Leute und Herren gekommen, die nannten den Schreiner schon „Herr Better,“ und beriefen sich auf alte Freundschaft von Urgroßvaterszeiten her und wie sie von jeher gut mit einander gestanden wären. Das geschah alles von wegen der vierpännigen Kutsche. Einer aber bestellte einen funkelneuen Kasten beim Schreiner, er koste was er wolle, er solle nichts sparen, er könne es bezahlen u. s. w. Dem Schreiner wurde es im Kopfe ganz durmelig über alledem, und über dem Erzählen hörte er die Abendglocke läuten, aber wollte sie nicht läuten hören, und es schien ihm, als nähme sich seine Rede mit Glockenbegleitung noch viel schöner aus als ohne, und er betete zum ersten Mal in seinem Ehestand keinen Abendsegen.

Die alte Elisabeth war aber, nachdem sie die Sache einmal erzählt, hinübergewandert in ihr Haus und betete herzlich ihren Abendsegen, herzlicher als je. Dann ließ sie die Schreinersfrau herüberrufen, denn sie habe ihr was zu sagen. Und der Christophine wars recht; denn sie saß drüben auf Kohlen, als sie die Leute so viel fragen und ihren Andreas so viel reden hörte. Es war so ganz anders als sonst. Das Herz der alten Elisabeth war zu voll, als daß sie hätte viel reden können, sie konnte sich nur wieder auf ihr altes Mittel legen, und der Christophine in die Augen sehen, um zu lesen, wies brunten aussähe. Als sie aber in die klaren blauen Augen schaute, die sich gerade so aufschlugen, wie damals, wo sie als Kind unter dem großen Pfulben lag, da war sie getrübet. Sie sagte nur: „Christophine, bet heut Nacht ernstlich und laß nicht nach, bis es ganz still wird in deinem Herz, wenns unruhig werden will, und heiß den Andreas schweigen. Kind, halt dich fest an Gottes Wort.“

Still und schweigend bewegte die Christophine die Worte im Herzen, sie brauchte nicht erst zu fragen, was die Mutter damit meinte.

Sie ließ die Leute nach Hause gehen und beruhigte in weiser Liebe ihren Andreas, aber sie betete und schüttete ihr Herz aus, wie die Elisabeth gesagt hatte. —

Früh am Morgen kam einer der Bedienten und bestellte sie ins Pfarrhaus; sie sollte aber allein kommen. So zog sie denn ihr bestes Kleid an und legte die goldene Kette drum. Die Elisabeth flocht ihr die schönen goldenen Haare, so gut ihre alten Finger es konnten, und im Garten pflückte sie einen frischen Strauß für sie. Der Elisabeth sah sie noch einmal in die Augen, und dem Andreas gab sie die Hand und küßte alle ihre Kinder nach der Reihe. Und die Mutter kam den Kindern so feierlich vor, daß eines von denselben rief: „Aber unsere Mutter ist heut einmal schön!“ — Und wie sie sinnend durchs Dorf schritt, da sahen ihr viele nach, und es gab allerhand Reden. „Man sieht ihr doch die Grafentochter an,“ sagte eines. „Das hab ich schon lang gesagt,“ sagte ein anderes, „sie ist nicht umsonst immer so stolz gewesen.“ „Das ist aber nicht wahr,“ sagte ein drittes, „das ist ganz verlogen.“ Die Schreinersfrau gab nicht acht auf die Reden, sondern ging still ihren Weg und grüßte ganz bescheiden. Sie wußte es nicht, wie schön sie war, und daß sie wirklich feine Züge hatte. So kam sie denn ins

Pfarrhaus. Der Bediente ging mit ihr hinauf. Drobien war die Gräfin und der Pfarrer. Die Schreinersfrau trat herein und ging auf die alte Dame zu und schüttelte ihr herzlich die Hand und die Dame küßte sie auf die Stirne. Nach ein paar Fragen über ihren Mann und die Kinder sagte die Dame, indem sie sich erhob und den Pfarrer bat, es übersetzen zu wollen: „Mein liebes Kind, meine einzige Tochter, ich habe eine große Frage an dich. Siehe ich bin alt und weiß nicht, wie lange ich noch leben werde; ich bin allein noch übrig von allen Verwandten und du bist das einzige Wesen, das mich Gott zu meinem Troste hat wieder finden lassen. Willst du mit mir gehen für den Rest meiner Tage und mich pflegen? Du darfst deine beiden jüngsten Kinder mitnehmen, ich will sie gut erziehen lassen und sie sollen den Namen deines Vaters tragen, und deinem Manne will ich eine große Summe geben, wenn er sich freiwillig von dir scheidet. Du sollst es gut haben bei mir dein Leben lang. Ich bitte dich, komm mit mir.“ Die Dame hatte mit großer Anstrengung geredet, sie setzte sich und sah in banger Erwartung die junge Frau star an.

Als der Pfarrer aber das Satzweise übersetzt hatte, da fing in der jungen Frau ein gewaltiger Kampf an. Ihre Lippen zitterten und ihr Gesicht war bleich geworden und ihr Herz schlug schnell und krampfhaft. Statt aller Antwort fielen ihr die Thränen in einem großen Strom aus den Augen. Aber dann wandte sie sich zu dem Pfarrer und sprach mit gefalteten Händen: „O lieber Herr Pfarrer, sagen Sie der Dame, daß ich nicht kann. O ich thät ihr gewiß alles zu lieb, was ich kann, aber ich hab meinem Andreas die Treue versprochen am Altar, und meine großen Kinder kann ich nicht verlassen, und die alte Elisabeth auch nicht, die mich aufgezogen hat, wie eine rechte Mutter es nicht besser kann. O die gute Dame soll mich nicht übel nehmen, ich will gewiß alles für sie thun, aber ich kann nicht mit, der liebe Gott weiß es, daß ich nicht mit kann.“

Dem Pfarrer standen die Thränen in den Augen, aber in seinem Herzen war helle und hohe Freude über die Schreinersfrau. In schonenden und bittenden Ausdrücken übersetzte er ihre Worte. Die Dame aber sank darauf erschöpft in den Stuhl zurück und bedeckte ihr Gesicht mit ihren Händen und schluchzte.

„Ach sie weint,“ sagte die Schreinersfrau, „hätt' ichs nicht sagen sollen, Herr Pfarrer?“

„Ihr habt geredet, wie's vor Gott gerecht ist, Schreinersfrau,“ sagte ernst der Pfarrer. „Jetzt geht hinunter zu meiner Frau und laßt mich mit der Dame allein, ich will mit ihr reden.“

Die Schreinersfrau ging hinunter und unten traf sie zu ihrem Erstaunen ihren Mann und ihre Kinder an. Der Pfarrer redete lange mit der Dame. Endlich kamen sie beide herunter. Die Dame hatte ihre Thränen getrocknet und sah beruhigt und heiter aus; sie reichte der Bürgersfrau die Hand und stützte sich auf ihre Schulter.

„Meine liebe Tochter,“ sagte sie zu ihr, „wir wollen mit einander in dein Haus gehen.“

Die Kutsche fuhr vor. Die beiden stiegen ein mit dem Pfarrer. Sie fuhren an dem Hause der Elisabeth an. Dort war in aller Stille ein Tisch gedeckt worden mit dem, was die alte Dame in ihrer

vierſpännigen Kuſche mitgebracht hatte. Die Kinder der Schreinersleute ſchauten verwundert darauf hin und zeigten ſich die guten Sachen und hätten am liebſten gleich zugegriffen. Als aber alle verſammelt waren (denn die Verwandten der Elſbeth waren auch eingeladen), und das Tiſchgebet geſprochen war, ſetzten ſie ſich nieder, die alte Dame neben den Pfarrer und die Enkelin. Keines durfte aufſtehen vom Tiſch, denn die Bedienten beſorgten alles. Das kam denn allen gar wunderbarlich vor, und aus lauter Verlegenheit aßen der Andreas und die Chriſtophine faſt nichts. Nach dem Eſſen aber ſtand der Pfarrer auf und ſprach: „Lieben Freunde! Ich habe euch nun im Namen dieſer Dame hier etwas zu ſagen. Sie hat ihre Enkelin wiedergefunden und hier die Chriſtophine iſt ſie, das Kind des Grafen***. Sie hätte ſie nun gern mitgenommen zum Troſt für ihre alten Tage, und hat ihr und Euch, Schreiner, ein großes Anerbieten gemacht. Aber Eure Frau hat gehandelt, wie eine rechte Ehefrau handeln ſoll nach Gottes Wort. Sie will Euch und Eure Kinder nicht verlaſſen. Der Dame hat es viel Thränen gekoſtet, das zu hören, aber ſie hat es eingesehen, daß der Menſch nicht ſcheiden ſoll, was Gott zuſammengefügt hat, und es thut ihr leid, daß ſie Euch in ſo große Verſuchung geführt hat. Nun will ſie Abſchied von euch nehmen auf immer, und ihren Segen euch geben. Sie dankt Euch, Elſbeth, für Eure Liebe und Treue, die Ihr dem Kinde erwieſen habt, und hat Euch eine Summe ausgeſetzt, von der Ihr in Euern Tagen ſorglos leben könnt. Euch aber, Andreas und Chriſtophine, hat ſie den Neſt des väterlichen Vermögens zugeſetzt, und das iſt viel, ſehr viel. Ich werde mit euch nach Frankfurt reiſen, das Geld zu erheben. Ihr ſollt es treulich anwenden für euch und euere Kinder.“

Der Wagen war derweilen wieder vorgefahren, die alte Dame ſtand raſch auf. Noch einmal hing ſie weinend am Halſe der Schreinersfrau, küßte die alte Elſbeth, ſegnete die Kinder, reichte dem Pfarrer und dem Andreas bewegt die Hand und ließ ſich in den Wagen führen, wo ſie ihr altergraues Haupt weinend in die ſeidenen Kiſſen barg. Der Chriſtophine wollten die Sinne vergehen; es war, als wachte ein wunderbarer natürlicher Zug der Liebe zu der alten Dame, ihrer Großmutter, auf, und ihr ganzes Schickſal von Jugend auf ſtand ihr vor der Seele und faſt hätte ſie geſchwankt, ob ſie nicht doch mitgehen ſollte; aber ehe ſie recht zur Beſinnung kam, war der Wagen ſchon um die Ecke gebogen und ihr aus dem Geſichte.

7.

Drei Jahre ſind vorüber zwiſchen dieſem und dem vorigen Kapitel. Die Elſbeth ſitzt nicht mehr an dem Fenſter auf dem Großvaterſtuhl; ſie ſtrickt nicht mehr, ſie hört auch keinem Singen der beiden Schreinersleute mehr zu. Fremde Geſichter ſchauen aus ihrem traulichen Fenſter heraus. Die Levkojen- und Nägeleinscherben ſtehen noch davor, aber es blüht nichts mehr drin. Ihr Haus iſt verkauft. Sie hat ein anderes bekommen, groß genug für ſie, gerade ſo wie's ein Menſchenkind nöthig hat: ſechs Schuh lang und ſechs Schuh tief, draußen auf dem Kirchhof und neben ihrem Niklas. — Im Schreinershaus wird auch nicht mehr geſungen, noch gehobelt, noch geklopft; es ſpringen auch keine Kinder mehr drin herum. Die Läden ſind zugenagelt, die Hausthür verriegelt. Fragſt du im Ort, wo der Schrei-

ner hingekommen, da ſagen dir die Leute: „Er iſt fortgezogen mit ſeiner „Gräfin“ und ſeinen Kindern. Er iſt ein reicher Mann geworden.“ Ja ſo iſt's. Mehrere Stunden ins Land hinein, in einer ſchönen herrlichen Gegend, da liegt ein großes Anweſen, ein ſteinernes Haus zur Seite, Ställe und Scheunen; rings herum ein Garten und ein Park. Am Hauſe iſt ein großer Schilt, da ſteht mit goldenen Buchſtaben drauf: „Wirthſchaft zur Fortuna“, und oben drüber balancirt die heidniſche Glücksgöttin auf einer goldenen Kugel. Drinnen aber im Hauſe trommelt ein Mann im ſchwarzen Frack mit einer goldenen Uhrkette über der Weſte gedankenlos mit den Fingern an den Fenſterſcheiben, und der Mann iſt der Wirth zur Fortuna, und hieß ehemals „der Schreiner Andreas von Ghyſenbach.“ In der großen weiten Wohnſtube voll neuer Möbel ſitzt eine Frau in einem ſeidenen Kleid, läßt ſich von ihrem Dienſtmädchen friſtiren, und die Frau iſt die ehemalige Schreinersfrau, die Chriſtophine, das Waiſenkind. Die älteſten Kinder ſind nicht mehr im Hauſe, die werden in der Stadt erzogen, und die kleinen ſpielen im Garten mit den Kellnern.

Wie das alles gekommen war, will ich berichten. Das Geld, das die alte Dame verſprochen, war eingetroffen und betrug 60,000 Gulden. Wer ſich darüber am meiſten freute, das war der Andreas; wer ſich nur halb freute, das war die Chriſtophine; und wer ſich gar nicht freute, das war die alte Elſbeth. Das ganze Ort war voll davon; die Leute hinter dem Wirthſtiſch redeten ſchon von ein paar Huntertauſend, die der Schreiner geerbt hätte, er wolle nur nicht alles ſagen. Die Armen freuten ſich, daß auch für ſie etwas abfallen werde, der Meider aber gab's am meiſten. Der Andreas ging im Ort herum und wußte nicht, ob er den Kopf noch richtig zwiſchen ſeinen Schultern ſitzen hatte, und rebete viel von großartigen Plänen. Die Elſbeth aber warnte und nahm die Chriſtophine oft in ihr Zimmer allein, hat ſie flehentlich, ſie ſollten heim ehrlichen Handwerk bleiben und das Geld zurücklegen für die Kinder, und den Armen Gutes thun. Und jedesmal wenn ſie ſo rebete, mußte ihr die Chriſtophine Recht geben. Wenn aber andere Leute kamen und ihr vorſprachen, wie ſie ein Narr wäre, ſich noch ſo zu plagen, und wie das Geld doch auch nicht zum bloßen Aufheben ſei, daß es verſchimmele; und wenn ſie hörte, was die und jene hätten, und wie die und jene es ihr mißgönnten, und wie ſie allenthalben im Spott die „Gräfin“ genannt werde — da machte ihr das alles den Kopf warm, und ſie gab dann der Elſbeth harte Widerrede. Ihr Mann aber, der Andreas, war lange nicht mehr an eine Arbeit gekommen und meinte, er könne doch nicht ewig klopfen und hobeln, das paſſe ſich jetzt nicht mehr für ihn, er könne ja die Arbeit armen Schreineren zukommen laſſen. Er klagte Stein und Wein, wie er jetzt von allen Armen überlaufen werde und ſo weiter, da ging das Geld wieder hinaus; kurz, ſie wollten das Geld lieber in Gütern anlegen, da rentire ſich's beſſer. Er machte darum ſeiner Frau den Vorſchlag, in eine andere Gegend zu ziehen. Aber die Chriſtophine wollte nicht. „Ich kann doch die Mutter nicht allein laſſen in ihrem Alter.“ „Nun die nehmen wir mit, ſie kann uns ja dann den Zins zahlen für die Beſtätigung,“ meinte der Andreas.

„Was!“ rief ſie, „unſere Mutter ſoll Zins

zahlen? Da würde ich mich der Sünde fürchten, Andreas. Laß dir nur ſo keine Gedanken beikommen. Wenn die Mutter nicht mitgeht, geh ich auch nicht fort.“

„Sag's ihr einmal,“ antwortete der Andreas, „es iſt ihr vielleicht auch recht.“

Die Chriſtophine brauchte lange Zeit, bis ſie es nur einmal halb herausbrachte. Wie die Elſbeth aber merkte, wo es hinaus wolle, ſagte ſie: „Das kann ich nicht. Man muß keinen alten Baum verpflanzen, das thut kein gut. Laß mich ruhig ſterben, liebe Kinder. Ich will euerm Glück nicht im Wege ſtehen, wenn's euer Glück iſt. Aber wenn ihr mir folgt, ſo geht ihr nicht fort. Bleib im Land und nähre dich redlich.“

Der Andreas wurde ganz wild, als er das hörte, und gebrauchte Ausdrücke über die alte Elſbeth wie Eigenſinn, Dummkopf, Bauernmanier und was ſo Ehrenahmen mehr ſind; die Chriſtophine aber ließ ſich ſolche Worte nicht gefallen und rebete mannhafte dagegen, und zum erſten Male gab's Streit im Hauſe und ſie ſchließen ein, ohne daß ſie einander gute Nacht geſagt hatten, und das war ſchlimm. Jedes beſtand auf ſeinem Willen, und es gab von beiden Seiten bittere Worte und Thränen. Nur die alte Elſbeth blieb ruhig und vermittelte, wo ſie konnte; im Stillen aber hat ſie, der Herr möge ſie kein Unglück mehr erleben laſſen, und ſie jetzt heimnehmen in ſeine Freud und Herrlichkeit.

Und der Herr erhörte ſie bald. Der Kummer und die Sorge ließen die Alte wenig mehr ſchlafen. Sie rebete an einem Abend noch einmal freundlich mit allen, und ſelbſt der Andreas war bewegt davon, ſo daß er ſagte: „Sie meint es doch gut.“ Am folgenden Morgen aber blieb der Laden an ihrem Kammerfenſter zu. „Die Mutter wird müde ſein,“ ſagte die Chriſtophine, „laßt ſie ſchlafen.“ Als es aber gegen Mittag wurde, ging ſie hinüber und rief an der Thüre. Aber es kam keine Antwort zurück. Sie machte den Laden ſachte auf. Da lag die alte treue Seele mit gefalteten Händen im Bette, ein ſtilles Lächeln um den Mund und einen Frieden im alten Angeſicht, wie ihn nur die haben, die ſelig überwunden haben. Die Chriſtophine drückte ihr die Augen zu, küßte ſie auf den Mund und dankte ihr für alle Liebe und rief ihren Mann und ihre Kinder, und ſie meinten alle miteinander.

(Schluß folgt.)

Vorzeiten wären wir gelaufen an der Welt Ende, wenn wir einen Ort gewußt, da wir hätten mögen Gott hören; aber das ſieht man nicht, daß wir jetzt täglich ſolches in Predigten hören, ja alle Bücher des voll ſind. Du höreſt daheim im Hauſe; Vater und Mutter, Kinder ſingen und ſagen davon, der Prediger in der Pfarre redet davon; da ſollteſt du die Hände aufheben und fröhlich ſein, daß wir zu den Ehren ſind kommen, daß wir Gott durch ſein Wort mit uns reden hören. D. Luther.

In ſeiner letzten Predigt, die er am 14. Febr. 1546, wenige Tage vor ſeinem ſeligen Ende, zu Eisleben gehalten hat, ſprach Doctor Luther: „Dieſes ſollen wir Chriſten lernen und erkennen, ob es die Welt nicht thun will, und Gott auch dafür dankbar ſein, wie Chriſtus ſelbſt allhier ſeinem himmliſchen Vater fröhlich dankt, daß er uns ſo reichlich geſegnet und gegeben hat, daß wir ihn ſelbſt können hören.“

Das große Erbe.

Galater 3, 18.

I.

„Denn so das Erbe durch das Gesetz erworben würde, so würde es nicht durch Verheißung gegeben.“ Was ist das für ein Erbe oder Erbschaft, davon der Apostel Paulus redet? Ist das etwas Geringses, oder etwas Großes? Wahrlich, es ist etwas Großes. Die Schrift rühmt an vielen Orten dies Erbe aufs allerhöchste. Sie nennt es ein unvergängliches, unbeflecktes, unverwelkliches Erbe (1 Petri 1, 4), ein ewiges Erbe (Ebräer 9, 15). Das wäre ja ein köstlich Erbe und Erbgut, das unvergänglich ist. Was man sonst erbt, das vergeht ja alles, früher oder später, und mit dem letzten Erbe fällt auch alles, Silber und Gold, das sonst so unvergänglich scheint, der Vernichtung anheim. Hier aber ist ein Erbe, das besteht in Gütern, die nie vergehen. Und dieses unvergängliche Erbe ist unbefleckt. Es ist ohne Flecken, ohne Makel, ohne Fehler. Es ist vollkommen. Es besteht in vollkommenen Gütern. Es ist so beschaffen, daß alle, die es haben, werden sagen: Das ist etwas wahrhaft Gutes und Herrliches. Ei, was ist mir mein Loos aufs Liebliche gefallen! Wie ist mir doch ein so schönes Erbtheil geworden. Es ist auch ein unverwelkliches Erbe. Das ist eine neue Herrlichkeit in diesem Erbe. Dadurch steht unermeßlich hoch über allem irdischen Erbe und zeitlichem Erbgut. Es bleibt nicht nur, sondern es bleibt immer gleich herrlich und prächtig, und darum bleibt es in gleicher Weise erfreuend, vergnügend und das Herz entzückend und beseligend. So ist nichts Zeitliches, Irdisches. Das ist alles wie eine schöne Blume etwa, die eben aufgeblüht ist. Ja, da erfreut sie Auge und Herz. Aber bald ist sie abgeblüht, die Farben bleichen, der schöne Farbenschmuck ist fort. Das kann man nicht ändern. Wer die schöne Blume abpflückt und zu erhalten sucht, würde doch nicht die Schönheit erhalten, die ihn entzückt hat. Alles zeitliche, irdische ist so. Wem Reichthum zufällt, dem wird er, wenn er noch thörichten Herzens ist (Ps. 62, 11), in der ersten Zeit das Herz mit Freuden erfüllen, als hätte er nun alles Glück erlangt. Aber nach und nach verliert doch der Reichthum die Kraft, das Herz des Menschen so zur Freude zu bewegen. Aber das Erbe, davon Paulus hier redet, das hat eine solche Herrlichkeit und Hoheit, daß es die Herzen derer, denen es zufällt, in alle Ewigkeiten mit seliger und unaussprechlicher Freude erfüllt. Ja, in alle Ewigkeiten, Hebräer 9, 15. Denn, wer einmal dieses Erbe wirklich angetreten, dem bleibt es. Nun, das muß uns wahrlich wohlgefallen. Da ist es besser, als alle Erbschaften auf Erden. Wie viele glücklich gepriesene Erben haben sich nur kurze Zeit ihres Erbes gefreut. Die Landgüter, Häuser und Gelder, die sie erben, sind wohl geliebt, aber ihnen nicht. Es sind eben Güter, da die Diebe nach graben, denen Gauner und Speculanten mit ihren Ränken und Listen nachstellen. Aber das unverwelkliche Erbe, das köstliche Erbe, davon wir jetzt reden, das nimmt kein Dieb und Räuber und Gauner den glücklichen Erben.

Mit dem allen ist das Erbe das Paulus meint, schon hoch gerühmt und groß gemacht. Aber die Schrift rühmt noch mehr davon. Mit dieser Erbschaft sollen wir, wie Römer 8, 17 sagt, Gottes Erben und Miterben Jesu Christi sein. Gott's Erben sollen wir sein. Bedenkt einmal das. Ihr habt da Gott zu danken als einen Hausvater gleichsam, der redlich gearbeitet und sich gemüht hat, und daß er für seine Kinder etwas

tüchtiges als Erbgut zusammenbrachte. So hat Gott gethan. Der große, herrliche, allweise Gott hat von Ewigkeit Rath gehalten, und in der Zeit gewirkt und geschafft und große Thaten gethan, seinen Sohn, den ewigen Gott, gefandt, denselben Mensch werden lassen, ihn am Kreuz ein Fluch werden lassen, damit wir die Kindschast empfangen und also Erben wurden (Gal. 4, 4., 3, 13. 14., 4, 5.). Und seine Absicht war es in seinem ewigen gnädigen Rathe, daß gerade dies Erbe, welches seine Kinder erhalten, soll ein Zeugnis sein zu seiner Ehre und soll zum Lobe dienen seiner großen Herrlichkeit. (Eph. 1, 11. 12.) Wie groß und herrlich muß darnach dies Erbe sein. Und der liebe Gott will die, welche es bekommen, gleich halten mit seinem lieben Sohn. Sie sollen Miterben Jesu Christi sein. Wenn wir nun bedenken, wie der Vater sein Wohlgefallen hat an dem Sohne und wie er ihn verkärt und erhöht hat, und zu seiner Rechten gesetzt über alles, und hören, daß wir sollen mit ihm erben, da müssen wir ja sagen: Ach, wie groß muß doch dies Erbe sein! Nun, wir hören auch in der Schrift so manches Stück aus dem Erbe nennen und beschreiben. Es ist ewige Ruhe, da man ruht wie Gott (Hebr. 4, 9. 10.), eine unaussprechliche, herrliche Freude (1. Petri 1, 8.), eine schöne, herrliche Krone, eine Krone des Lebens (1. Petri 5, 4., Offenb. 2, 10.), eine über alle Maßen wichtige Herrlichkeit (2 Cor. 4, 17.), ein Herrschen mit Christo (2 Tim. 2, 12.), ein seliges, majestätisches und freudenvolles Triumphiren mit Christo: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. (1 Cor. 15, 55. 57.) Ewige Liebe, ewige Seligkeit ist das Erbe. Ja, was ist eigentlich anders als Gott selbst, das höchste Gut, er, in dem allein die volle Freude ist und das ewig liebliche Wesen. Er — Gott selbst — wird das Erbe sein, wie der Palmist sagt: Der Herr ist mein Gut und mein Theil. Das Loos ist mir gefallen aufs Liebliche; mir ist ein schön Erbtheil geworden. (Ps. 16, 5. 6.) Ja, wie groß und herrlich ist dies Erbtheil!

Die Lehranstalten unserer Synode.

Wiederum durften durch Gottes Gnade mit Beginn dieses Monats die Lehranstalten unserer Synode seitherigen, aus den Ferien zurückkehrenden, wie neuentretenden Schülern ihre Thore öffnen.

Es ist dies eine große und ganz besondere Gnadenerweisung und Auszeichnung von Seiten des Herrn, unseres Gottes, daß er unserer synodalen Gemeinschaft diese Erziehungsanstalten gegeben, anvertraut und bisher erhalten hat.

Die Christen sind das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß sie verkündigen sollen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. 1 Pet. 2. Sie sind das Licht der Welt, Matth. 5, 14. Sie sind ein Licht in dem Herrn, Eph. 5, 8 und sollen mitten unter dem verkehrten Geschlecht stehen als Lichter in der Welt, Phil. 2, 15. Diesem unserem herrlichen Christenberufe in besonderer Weise nachzukommen, hat uns nun unser Herr und Heiland ein ganz besonderes Mittel geschenkt, gerade in unseren höheren Lehranstalten, unserem Collegium in Watertown und unserem Predigerseminar in Milwaukee. In dem Ersteren ist uns unter Anderem Ge-

legenheit geboten, Knaben und Jünglingen aus Kreisen, die dem Christenthum ferne stehen oder entfremdet sind, eine christliche Erziehung zu geben, sie zur Gottesfurcht anzuleiten, sie zu dem zu führen, der das Licht der Welt ist, Jesus Christus, unser Heiland, auf daß ihre Seelen erleuchtet werden mit dem Licht der Lebendigen, und auch sie Lichter seien, für die, so in Finsterniß dieser gottentfremdeten, gögdienerischen, falschgebildeten Welt wandeln.

Und hat uns Gott der Herr nicht mit unserem Gymnasium und Lehrerseminar in Watertown und dem Predigerseminar in Milwaukee einen besonderen Weg gemiesen, darauf wir seinem Befehl: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur, Ev. Marc. 16, nachkommen können?

Ja wahrlich, es ist ein besonderes Pfund, das uns Gottes Gnade und Güte in unseren Lehranstalten zur Verwaltung zu seines Namens Ehre anvertraut hat.

Es ist aber auch ein ganz besonderer, großer Segen Gottes, den wir von unseren Lehranstalten mit Hinsicht auf die reichhaltige und vielseitige Schulung und Ausbildung unserer Kinder genießen.

Da ist zuerst unsere hohe Schule, die North-Western University in Watertown, Wis. Darin werden Knaben und Jünglinge aufgezogen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; darin werden sie hingewiesen auf die unvergänglichen Schätze, welche weder Motten noch Rost fressen, und denen die Diebe nicht nachgraben, noch sie stehlen; darin lernen sie kennen das Eine, das Noth thut, das Heil ihrer unsterblichen Seelen, da sollen sie zunächst herangezogen und ausgebildet werden zu Bürgern im Reich Gottes, aber auch zu brauchbaren Bürgern im bürgerlichen Staat. Diese hohe Schule umfaßt 3 Abtheilungen. Die eine Abtheilung ist nach Art eines deutschen Gymnasiums eingerichtet, zur ersten gelehrten Vorbildung für bestimmte Berufe; darin werden den Schülern die nöthigen Vorkenntnisse zum Studium der h. Gottesgelehrtheit, der Medizin, Rechtskunde u. s. m., beigebracht, indem dieselben in den zu derartigen Berufen nothwendigen Sprachen, wie Latein, Griechisch, Hebräisch, Deutsch, Englisch, Französisch u. s. m., in der Weltgeschichte, Erdkunde, den Naturwissenschaften, der Rechtenschaft, in der Kunst richtig zu denken, zu sprechen, und Anderem mehr unterrichtet werden.

Die zweite Abtheilung ist eine sogen. Realschule oder Academy zur Vorbildung junger Leute für einen sogenannten praktischen Lebensberuf, z. B. den Beruf als Kaufmann, als Handwerker, Farmer u. s. w. Darin empfangen die Schüler Unterricht in Verschiedenen der obengenannten Fächer, sowie in kaufmännischer Buchführung, Korrespondenz, Zeichnen, Chemie, National-Oekonomie und Anderem mehr.

Die dritte Abtheilung ist eine sogen. Normal-Schule zur Ausbildung tüchtiger Lehrer für unsere luth. Gemeindeschulen in den verschiedenen zu ihrem Beruf nöthigen Unterrichts-Fächern, Erziehungslehre, Musik u. s. w.

Außerdem haben wir ein theologisches Seminar in Milwaukee, in welchem junge Männer durch Unterricht in der Lehre des seligmachenden Wortes zu Predigern des lauterer Evangeliums herangebildet werden.

Der Unterricht in diesem unserem theologischen Seminar ist ein zweifacher: In der sogenannten wissenschaftlichen Abtheilung finden junge Leute Aufnahme, welche zuvor eine 6—7 Jahre dauernde gelehrte Vor-

bildung in einem Gymnasium, wie unsere Water-towner Anstalt, genossen haben, die namentlich einst tüchtig werden sollen zu strafen die Widersprecher, Titus 1, 9.

In der anderen Abtheilung des Predigerseminars, der sogenannten praktischen Abtheilung, empfangen junge Männer, welche keine so vielseitige Vorbildung genossen haben, besonderen, ihren Umständen entsprechenden theologischen Unterricht. Auch sie werden ausgebildet zu tüchtigen Dienern am Wort, damit auch durch sie erbauet werde der Leib Christi, Ephejer 4, 12.

Ein solch herrlich Pfund ist uns anvertraut, ein solcher Segen ist uns geschenkt, unserer Synode; nicht etwa bloß den Verwaltern und Lehrern dieser Anstalten, nicht etwa bloß den Pastoren der Synode, sondern auch und hauptsächlich den Gemeinden, und damit jedem einzelnen Gemeindeglied. Sie bilden ja mit die Synode, aus ihnen besteht ja mit die Synode.

Wo zu hat uns, den Pastoren, Lehrern, Gemeinden und Gemeindegliedern der Synode, nun wohl Gottes Gnade dieses Pfund anvertraut, diesen Segen geschenkt?

Zu keinem anderen Zweck, als dem, daß wir mit dem anvertrauten Pfunde wuchern sollen, Luc. 19, 26.

Nicht unsere Privatmeinungen über gewisse Einrichtungen in den Anstalten, nicht unsere persönliche Zuneigung oder Abneigung in Bezug auf einzelne Personen oder Verhältnisse sollen uns in der rechten Verwaltung des uns anvertrauten Pfundes, der Ausnützung des uns geschenkten Segens hindern.

Auf die Kreise unserer Bekannten, gerade auch derer, die dem Christentum ferne stehen, sollen wir, jedes einzelne Gemeinde-, und darum Synodalmitglied, einwirken, daß sie ihre Söhne zur Erziehung und zum Unterricht in unsere Anstalten senden, und sie auf die Letzteren hinweisen.

Und, wem Gott der Herr einen Sohn geschenkt hat, den er mit guten Gaben ausgerüstet, der kann mit diesem ihm anvertrauten Pfunde zu Gottes Ehre gar nicht besser wuchern, als dadurch, daß er sein Kind in unseren hohen Schulen zu einem tüchtigen Prediger des Evangeliums oder Lehrer ausbilden läßt. Aber auch die Gemeinde- und Synodalglieder, deren Söhne eher Gaben zu einem weltlichen Beruf empfangen haben, sollten das ihnen gegebene Pfund nicht unbenutzt liegen lassen, sondern ihren Söhnen die in den genannten Anstalten gebotene gute Schulung angebeihen lassen, damit sie tüchtige christliche Bürger im Staate werden, und so auch als ein Salz und Sauerteig in dieser argen bösen Welt zu Gottes Ehre wirken mögen. Zu dem Wuchern mit diesem in unseren Synodal-Anstalten uns anvertrauten Pfunde gehört aber nicht bloß fleißige und eifrige Benützung derselben, sondern auch deren eifrige, regsame und treue vielseitige Unterstüzung. Wir sollen ja zur Ehre Gottes irdisch Gut und Besitz zu guten Werken der Liebe verwenden. Damit, daß Gott uns nun die Anstalten geschenkt hat, hat er unserer Liebeshätigkeit unter Anderem eine Richtung vorgezeigt, wie wir dieselbe bethätigen sollen.

Die meisten derer, welche Gott mit Gaben zur Verwaltung des Predigt- und Lehramts geziert, sind ja arm an Geld und irdisch Gut, und Gott der Herr, der Geber aller guten und vollkommenen Gaben, hat gerade diese Bedürftigen denen zur Unterstützung und Versorgung überwiesen, welchen er irdische Güter geschenkt hat. Zur treuen Unterstützung unserer Anstal-

ten gehört aber auch noch, und zwar als Hauptsache, daß wir deren Wohl und Gedeihen unserem Gott und Herrn im ernstlichen und stetigen Gebet zur Fürsorge anbefohlen sein lassen. Sie müssen wir einschließen in die dritte Bitte im Vaterunser, mit dem ja gewiß ein rechter Christ täglich zum öftern vor seinen himmlischen Vater tritt. Dann kann es und wird es unsern Lehranstalten an reichem Segen und Gedeihen nach innen und außen nicht fehlen; denn der Herr Jesus verheißt mit einem Eide, Joh. 16, 23: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben.“

Unter den Heimsuchungen, die über solche kommen, welche die Gnaden-Gaben ihres Gottes verachtet haben, wird im Alten Testament, namentlich im Propheten Jesaja und Hosea auch das aufgezählt, daß sie ihre Jünglinge nicht ferner sollen erziehen, heranziehen können im Leiblichen, wie Geistlichen. Gott der Herr möge uns darum in Gnaden behüten, daß wir das uns anvertraute Pfund nicht vernachlässigen; es möchte uns sonst genommen werden, was wir aus großen Gnaden haben, Luc. 19, 26.

Er gebe uns rechte Erkenntniß des Wertes des uns anvertrauten Pfundes, und rechte Treue in der Benützung und Verwaltung desselben. Dann wird sich's auch an uns erfüllen, was Gottes Wort sagt Joh. 4, 36 und 2 Cor. 9, 6: „Wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen.“

Vom Ernte-Dankgebet.

1. Wie es nicht lauten soll, aber leider vielfach lauten würde.

Ach du lieber Gott! Nun sind wir so ziemlich fertig mit der Ernte, und wir haben uns schmer plagen müssen. Aber die Ernte ist schwach genug. Stroh ist kurz, Weizen und Gerste kaum eine halbe Ernte, mit dem Hafer und den Kartoffeln und dem Korn könnte es auch besser sein, und mit dem Heu ist's erst recht nicht viel. Es ist eben Alles nicht so schön gerathen, als man es wünschen möchte. An uns hat es nicht gefehlt. Wir haben gearbeitet früh und spät, und es uns sauer werden lassen. Aber es hat fast immer an Regen gefehlt, hernach kam wieder zu viel auf einmal. Im Winter war's auch zu kalt, und die Saat ist theilweise ausgefroren, dann kamen bei der Sommerhitze allerlei Käfer und Mäusen und schädlich Ungeziefer. — Da kann denn nicht viel übrig bleiben.

Man muß eben zufrieden sein und sich einrichten, wenn es auch knapp genug ist. Es läßt sich doch nichts ändern, wenn es der liebe Gott so schickt. Freilich, Hunger brauchen wir gerade nicht zu leiden, wir haben ja, trotzdem wir wegen Futtermangel Vieh verkaufen müssen und dieses noch dazu kein ordentlich Stück Geld einbringt, immer noch Brod und Milch und Butter und Hafer und Eier und auch wohl Fleisch und Wurst und Frucht. Aber das ist auch Alles. Geld kriegt man wenig zu sehen, und doch müssen Kleider angeschafft und die Steuern bezahlt werden, auch noch der Beitrag in die Kirchenkasse, dazu kommt noch alle Augenblicke eine Kollekte für das Reich Gottes, Mission oder sonst Etwas. Nun — wenn man nur noch so ziemlich gesund ist, da ist man ja zufrieden und dankbar für das Wenige. Man soll ja doch dankbar sein; aber, lieber Gott, im Leben hat man's doch schwer, und es ist nur gut,

daß wir wenigstens die Aussicht haben, im Himmel einmal reichlich für unsere Mühe belohnt zu werden. Amen!

2. Wie es lauten soll, aber leider vielfach nicht lauter.

Lieber himmlischer Vater! Wir sagen dir von Herzen Dank für deinen unverdienten Segen und für deine treue väterliche Fürsorge. Du hast uns von Jugend an unser täglich Brod gegeben und uns kein Mangel leiden lassen; du hast uns mehr gegeben, als wir zur Leibes Nothdurft bedürfen, und nun hast du uns wieder diese Ernte geschenkt. Zwar ist sie nach deinem weisen Rathschluß nicht so reichlich ausgefallen, als wir gehofft; aber sie ist viel besser, als wir es werth sind. Wir sind elende Sünder und haben nur Strafe und Züchtigung verdient. Alles, was wir empfangen, ist ein Gnadengeschenk deiner Güte und Liebe. Du hast uns behütet vor so vielen Gefahren, hast uns Gesundheit und Kraft zur Arbeit gegeben, und hast mit unseren Schwächen und Sünden größte Geduld gehabt. Du hast uns durch deinen lieben Sohn erlöst von dem Fluch und von der Macht der Sünde und hast uns zu seligen Gotteskindern gemacht. Du hast uns dein selig machendes reines Wort und tröstlich Sakrament gegeben und erhalten. Dir sei Lob, Preis und Ehre für alle Gnade und Barmherzigkeit, die uns so reichlich widerfahren ist. Nimm unsere Herzen dir zum Dankopfer hin! Vergib uns unsere Schulden, besonders auch die natürliche Undankbarkeit unseres Herzens, stärke und mehre unsern Glauben und Vertrauen und erfülle uns mit Liebe zu dir und unsern Mitmenschen. Mache uns willig, von dem, was du uns gegeben hast, gern mitzutheilen, und behüte uns vor dem Geiz. Nimm du das Beste von dem, was deine Güte uns bescheret, zum schwachen Dankopfer an, und gib uns Kraft, daß wir das Andere gewissenhaft brauchen zu deiner Ehre und unserem Heil. Mache uns treu im Beten und Arbeiten, und laß uns nach deiner Gnade in Zufriedenheit und Dankbarkeit in deinem Schutze unsere Tage verbringen und endlich, wenn du uns abruffst, nimm uns auf in dein Himmelreich, nicht aus Verdienst, sondern aus unverdienter Gnade und Barmherzigkeit, um Jesu Christi unseres Heilandes willen! Da wollen wir dir ein neues Lob- und Danklied anstimmen mit reinen Lippen in Ewigkeit! Amen!

(Bearb. nach: „Die Jahreszeiten“.)

Ein inhaltsreiches Gespräch aus der Heidenwelt auch wichtig für uns.

(Aus der Heidenmission.)

In Gedanken reist man rasch. Also geschwind hinüber im Geist nach Malabar in Indien. Wie anders sieht doch da alles aus als bei uns, und wie anders riecht alles, und wie fremdartige Töne dringen da an unser Ohr! Ja, man könnte ein ganzes Buch schreiben über die indischen Töne und über die indischen Gerüche, von dem, was man mit den Augen wahrnimmt, gar nicht zu reden. Aber wir suchen Menschen. Und siehe, ein Blick über diese niedrige Lehmmauer hinein in den sorgfältig gepflegten Palmengarten läßt uns zwei schwarze Männer erkennen, die auf einer bunten Matte am Boden einander gegenüber saßen und offenbar in ein Gespräch vertieft sind. Der Jüngere, eine freundliche, gewinnende Erscheinung, trägt ein lan-

ges, hemdartiges Kleid, weite, unten enganschließende Hosen und einen schlichten Turban, alles ganz weiß. Neben ihm stehen die abgelegten Sandalen. In der Hand hat er ein gedrucktes Buch. Er scheint von der Reise zu kommen, und wenn's nicht das Buch wäre, könnte man fast meinen, er sei ein Handelsmann, der seine Waare anpreist. Ihm gegenüber kauert ein Alte, nur mit einem Lendenschurz bekleidet, noch schweißbebedt von der Gartenarbeit, die er nur um des Fremden willen scheint unterbrochen zu haben. Neben ihm liegt das einfache Gerüthe. Aber was verhandeln die beiden so eifrig? Der Alte scheint sich gegen einen Vorwurf zu rechtfertigen. Verstehen wir recht, so versichert er eben dem Fremden: Schon siebenzig Jahre habe er in dieser Welt gelebt und was die zukünftige betreffe, so sei er sicher, in den Himmel zu kommen, denn er habe nie jemanden etwas zu leid gethan und stets einen rechtschaffenen Wandel geführt. „Alter, seid Ihr Eurer Sache auch ganz gewiß?“ fragt jetzt der andere; „was mich betrifft, so finde ich nichts Gutes in mir.“ „Das kann ich nicht glauben,“ protestirt der Alte, „ich denke, Sie sind ein heiliger Mann.“ Nun öffnet jener sein Buch und fängt an laut zu lesen. „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine andere Götter haben neben mir . . . , du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen“ u. s. f. Ja, es sind die zehn Gebote, und wir können nun nicht mehr zweifeln, was der Mann ist: es ist ein eingeborner Evangelist, der hier seinem Beruf nachgeht. Wir hören, wie er dem selbstgerechten Heiden Gebot um Gebot auslegt, so wie Jesus in der Bergpredigt das Gesetz ausgelegt hat, wie er ihn von den groben Thatünden auf die Gedankensünden hinweist, vom Hassen des Bruders, vom lästernen Blick, von der mißgünstigen Habsucht u. dgl. redet, ja wie er bekennet, selbst all dieser Sünden schuldig und vor dem höchsten Richter ein verdammungswürdiger Verbrecher zu sein. Der Alte hört es auch, wird nachdenklich und fragt in ernstem Ton: „Sind Sie denn wirklich ein so schlechter Mensch?“ „Durch Gottes Gnade bin ich es in gewissem Sinn nicht mehr,“ antwortet nun der Evangelist, „aber Ihr seid es noch. Habt Ihr denn nie gezürnt, nie gehaßt, nie die Unwahrheit gesagt, nie übervorthelt, nie der Unmäßigkeit geföhnt? Und sehet, wer das ganze Gesetz hält, sündigt aber an Einem, der ist des ganzen Gesetzes schuldig. Eine Kette ist nie stärker als ihr schwächstes Glied. Ist auch nur Ein Glied schadhast, so reißt die ganze Kette. So mit Eurer Tugend: wenn sie nicht vollkommen, ganz vollkommen ist, könnt Ihr Euch an ihr nicht in den Himmel hinaufziehen.“ Das alles schien dem Heiden einzuleuchten; förmlich betroffen aber wurde er, als jener mit dem Wort auf ihn eindrang: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger.“ Tief aufathmend sagte er: „Ja, ist's denn wirklich so?“ Nun fuhr der Evangelist fort: „Denket an Euer ganzes vergangenes Leben! Habt Ihr in demselben wirklich stets Gott über alles gefürchtet, geehrt und geliebt?“ „O ja,“ meinte hierauf der Alte, „ich ehre Gott durch Hersagen seines Namens, der mir Nahrung und Kleidung und Salzbrot zum Baden gibt, den verehere ich.“ „Aber wie ist's Euch in der Noth gegangen? Ist's da nie vorgekommen, daß Ihr Gottes vergessen und den Dank unterlassen habt?“ Ueber dieser Frage schienen dem immer nachdenklicher werdenden allerlei Unterlassungssünden und wohl noch andere als diese einzufallen, und endlich bekannte er,

daß nun auch er einsehe, daß er ein unreiner, strafwürdiger Sünder sei.

Auf diesen Augenblick schien der andere gewartet zu haben. „Es gibt einen Heiland der Sünder,“ rief er aus, „habt Ihr noch nie von ihm gehört?“ „Doch, ich habe schon von ihm gehört,“ sagte der Alte, „soll er nicht am Kreuz gestorben sein?“ „Ja, er ist gestorben für die Sünder der Welt, aber auch auferstanden von den Todten und gen Himmel gefahren. Er liebt uns arme verlorene Sünder und lockt und ruft in seinem Evangelium: Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Wenn wir demüthig zu ihm aufschauen und unser Vertrauen auf ihn setzen, macht er uns rein von aller Sünde, schenkt uns seine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und gibt uns endlich Theil an seinem himmlischen Reich.“ „Wissen Sie das ganz gewiß?“ fragte jetzt der Alte, und der Christ erwiderte freudig: „Ja, aus dem Wort Gottes, und ich kann es auch aus Erfahrung bezeugen. Da ich in meinem Elend dalag und das Furchtbare der Sünde mich schier erdrücken wollte, da schrie ich zu Gott und er ließ mich aus seinem h. Evangelium erkennen seine Liebe, die er in der Dahingabe seines Sohnes geoffenbart hat. Ich ergriff durch seine Gnadenwirkung diesen Trost. Ich glaubte an Jesum, meinen Seligmacher, und wurde froh, ich bin ein begnadigtes Kind Gottes.“ Die Frucht dieses Bekenntnisses war die erwünschte Frage des Alten, ob denn Gott wohl auch ihn noch werde annehmen können. „Ja gewiß,“ erklärte der Evangelist, „er stößt keinen hinaus, der zu Ihm kommt“ u. s. f. Wir können die Worte nicht alle wiedergeben, in denen er dem Heiden das Versöhnungsoffer Christi und die Liebe Gottes anzupreisen suchte. Da rief der Alte: „Heil! Heil! Daß Sie heute zu uns gekommen sind, das ist Gottes Gnade. Ich will von jetzt an dem Heiland, der mich mit seinem Blut erkaufte hat, im Glauben auch anhängen und ihm dienen. Wann sehen wir uns wieder?“

Segen eines Missionsfestes.

Nicht weit von Amsterdam in Holland hatte ein Bauer einen Knecht, der arbeitete, wenn er Lust hatte, und wenn er keine Lust hatte, ließ er's bleiben, und ließ auch sonst viel zu wünschen übrig. Da, eines Abends im Sommer kam er heim aus der Stadt, wohin er einen Wagen Frucht geführt hatte, aber nicht, wie sonst, halbbenest, sondern nüchtern, so daß sich sein Herr nicht genug verwundern konnte. Am folgenden Tage that er seine Arbeit ohne brummen, war still und fröhlich und so ging's eine Reihe von Tagen. Da fragte ihn der Bauer, warum er denn auf einmal so ganz anders geworden? Aber der Knecht that seinen Mund nicht auf, wie ein echter maulfauler Holländer. Am Sonntag ging er, das Gesangbuch unter dem Arm, in die Kirche. Endlich erfuhr der Bauer, daß der Knecht an jenem Sonntag bei einem Missionsfest gewesen sei, auf dem die geistliche Finsterniß und Noth der Heiden geschildert und auf die auch ihnen in Christo Jesu, dem Licht der Welt, erschienene Rettung hingewiesen worden. Bei der Schilderung eines Heidenherzens habe der Knecht laut ausgerufen: „Das bin ja ich!“

Als wieder Missionsfest war, lud der Bauer seine Leute auf einen vierspännigen Wagen und fuhr mit ihnen aufs Fest. Am Abend kam er selbst nachdenklich

und ernst heim, und er wurde der Freund seines Knechtes, denn beide hatten einen Herrn und den besten Freund gefunden.

Kürzere Nachrichten.

— Dem seligen Dr. C. F. W. Walther wird in der Allg. Ev.-luth. Kirchenzeitung des Dr. Luthard in Leipzig, (No. 29. vom 22. Juli,) ein sehr anerkennender, warmer Nachruf gewidmet, und unter Anderem gesagt: „Was in unseren modernen Tagen einen großen Theologen macht, hatte er (Walther) nicht; er wollte nicht neue Gedanken bringen, kein neues theologisches System aufrichten, keine neue Schule bilden; er hielt nichts von der demüthig klingenden Prahlerei, daß wir Christen nie denken dürften, die Wahrheit zu haben, sondern sie stets suchen müßten. Ueber solchen Standpunkt innerer Zerkahrenheit und Unklarheit war er hoch hinaus. Aus Gottes Wort heraus war er der Wahrheit unerschütterlich gewiß geworden. . . . Er wollte nichts von „offenen Fragen“ wissen, in denen er nur den Vorwand eines dem Worte Gottes ungehorsamen Herzens erblickte. . . . Wie er in seiner Theologie nichts von offenen Fragen wissen wollte, so in seiner Praxis nichts vom Paktiren mit der Welt, oder der falschen Lehre. Alles, was Opportunismus heißt, war ihm zuwider; alle Diplomatie auf kirchlichem Gebiete verabscheute er. . . . Er hat uns Allen gelehrt, daß alle kluge Diplomatie in der Kirche die größte Thorheit ist. So glänzende Erfolge haben Wenige gesehen, wie er sie gehabt hat. . . . Möge die lutherische Kirche das von ihm lernen, daß ihre Aufgabe nicht ist, durch kluge, diplomatische Wendungen die Anerkennung der Menschen zu erlangen, sondern durch mannhaftes, rücksichtsloses Bekennen und festes Halten an Schrift und Bekenntniß treu ihren Weg zu gehen—und sie wird erfahren, daß das der Weg zum Gelingen und zum Siege ist.“

— Am Montag, den 1. August, Abends, wurde die Christuskirche oder zweite Tulpehoden-Kirche bei Stouchsburg, Berks Co., Pa. von einem Blitzstrahl getroffen, infolge dessen dieselbe abbrannte. Diese alte Stein-Kirche war eines der ältesten Denkmäler der lutherischen Kirche in America aus dem vorigen Jahrhundert. Im Jahre 1723 hatte sich eine Anzahl Lutheraner, die von New York nach Pennsylvania ausgemandert waren, in der Gegend von Stouchsburg in Pennsylvania niedergelassen. Da Anfangs kein Pastor zu bekommen war, erbauten sich diese lutherischen Christen zunächst durch Vorlesen einer Predigt aus lutherischen Erbauungsbüchern. Nach mancherlei Streitigkeiten mit den Herrnhutern wurde im Jahre 1747 die Kirche den Lutheranern vom Staatsgericht zugesprochen. Im Jahre 1884 mußte das alte Kirchengebäude in Folge eines Unglücksfalles reparirt werden, im Jahre 1885 am 2. Christfesttage fand eine Wiedereinweihung statt, und im Jahre 1886 wurde die Feier des hundertjährigen Bestehens dieses Kirchen-Gebäudes festlich begangen.

— Des luth. Theologen J. A. Bengel's 200-jähriger Geburtstag wurde am 24. Juni in seiner Vaterstadt Winnenden festlich begangen. Zum bleibenden Andenken an diesen Tag hatte ein Committee durch die Hand des Prof. Kopp am Polytechnikum in Stuttgart die überlebensgroße Büste Bengel's in weißem Marmor ausführen und in der Kirche aufstellen lassen. Den Sockel der Marmorbüste ziert die einfache

Angabe von Name, Geburts- und Todestag, das in seltener Weise für Bengel passende Wappen der alten Prälaten von Alpirsbach, das Kreuz auf dem Golgathabügel und in ein Herz gepflanzt, und endlich der Spruch Dan. 12, 3. Nachmittags 2 Uhr versammelte sich die Gemeinde und eine zahlreiche Schar auswärtiger Festtheilnehmer in der Schloßkirche zu einem Festgottesdienst. Ein gemeinsamer Gesang schloß die Feier. Manche Festtheilnehmer besuchten noch das alte Helferhaus, die Geburtsstätte Bengel's, das sich zu Ehren des Tages in ein festliches Gewand gehüllt hatte. Zahlreiche Nachkommen Bengel's waren zu der Feier erschienen.

— In Westpreußen und Posen soll, ebenso wie durch Errichtung neuer Schulen, das Deutschtum auch durch Gründung neuer evangelischer Kirchen gefördert werden.

— In Paris versammelte sich am 7. Juni die Generalsynode der lutherischen Kirche in Frankreich. Gegenstand der Verhandlungen bildeten nur innere Angelegenheiten. Die Bitte der evang. Gemeinde in Nizza, sie aus dem Verbande mit der Nationalkirche entlassen zu wollen, wurde gewährt und die Pfarrstelle in Nizza aufgehoben.

— Eine Schweizer-Zeitung schreibt: „Der neu-lich gegründete „Evangelische Bund“ scheint nicht weit kommen zu sollen. Er hat in einigen Städten, wo der Boden gut vorbereitet war, einige Erfolge gehabt; zu Berlin brachte eine jüngst ergangene Einladung nur etwa 100 Personen zusammen. Viele sind nämlich mit Recht mißtrauisch. Die Häupter der Bewegung schenken ihre Gunst vorwiegend den Rationalisten und haben für die Evangelischen nur Strenge. Es ist der Bund gleichsam eine neue verbesserte Auflage des Protestantenvereins. Wir theilen ganz und gar die Meinung des Berichterstatters im „Appenzeller Sonntagsblatt“, welcher schreibt: Es wird dieselbe Geschichte geben; anfangs große Thätigkeit, viele Worte, gesprochene und gedruckte, dann stufenweise Abnahme des Enthusiasmus, Mattigkeit, Schläfrigkeit, endlich das Hinsterben, welches niemand beklagen wird und das kaum Beachtung erfahren wird.“

— Zu Ostern wurden 26 neue Glieder in die evangelische Gemeinde zu Turin (Italien) aufgenommen. Im Augenblick als der Geistliche mit denselben in die Kirche trat, schrieb die Frau eines der Letzteren: „Du willst dich zu einem Protestanten machen; ich will nicht, ich will nicht!“ Sie wurde hinausgeführt. Aber der Geistliche ermahnte die 26 um so eindringlicher, sie möchten ihren Schritt wohl überlegen, und sich lieber zurückziehen, wenn sie nicht fest entschlossen wären um Christi willen alles dahin zu geben. Der Ehemann jener Frau blieb jedoch fest und unbeweglich bei seinem Vorhaben, und wurde mit den übrigen als Glied der Gemeinde aufgenommen.

— In Rom besuchen viele Katholiken den evangelischen Gottesdienst, der an 22 verschiedenen Orten daselbst sonntäglich gehalten wird. Am Karfreitag wohnten demselben, als eben das hl. Abendmahl ausgeheilt wurde, auch drei Priester bei. Einer derselben hatte die Bekanntschaft eines Vorlesers der Bibel gemacht und von ihm erfahren, daß man dem Gottesdienst ohne Aufsehen zu machen beimohnen könnte. So kam er mit zwei seiner Freunde in bürgerlichem Anzuge. Der hinter ihnen sitzende Kolporteur konnte ihre Äußerungen deutlich vernehmen. Als der Pfarrer auf die Vollkommenheit des Opfers Christi großen Nachdruck legte und beifügte, es sei nicht nötig, dasselbe zu wiederholen, und daß, wo man solches thue, Christo

Schmach angethan würde, sagte einer der Priester zu seinen Kollegen: Und unsere Messe? Als sie die vor dem hl. Abendmahl hergehende Vermahnung hörten, verwunderten sie sich über den großen Ernst der ganzen Handlung, sprachen auch zum Kolporteur, welcher sie zu einer Seitenthüre hinausgeleitete, ihre Verwundrung über den ganzen Gottesdienst aus, indem sie sagten, sie hätten nie geglaubt, daß derselbe einen so ernsten Charakter hätte.

— Die heidnischen Einwohner von Cavalla in Liberia haben sich gegen die liberische Regierung empört und die dortigen Christen, etwa 70 an der Zahl, haben sich genöthigt gesehen, durch rasche nächtliche Flucht nach Kap Palmas ihr Leben und ihre Bekenntnisfreiheit zu retten. Nur 2 oder 3 haben sich zu den Rebellen geschlagen. Der schwarze Prediger Valentine sollte in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar ermordet werden, aber der Anschlag wurde in der letzten Stunde noch entdeckt, so daß die Gläubigen fliehen konnten. Es ist etwas Großes, daß eine so schöne Zahl schwarzer Christen lieber ihre Häuser, Aecker und Anverwandten verlassen als der Sache des Evangeliums untreu werden.

Schulsache.

Am 31. August, d. J., Morgens 9 Uhr, fängt das neue Schuljahr in unserer Anstalt wieder an. Anmeldungen für das Gymnasium, die Lehrerabteilung und Akademie erbittet der Unterzeichnete. Das Kostgeld der Schüler, sowie das Schulgeld ist von jetzt ab an Herrn Professor Ott einzufenden, da ihm die betreffenden Kassen durch Beschluß des Verwaltungsrates übertragen sind. Der neue Kassirer bittet, daß ihm alles Geld direkt möge übersandt werden.

Watertown, den 24. August 1887.

A. E r n s t.

Adresse: Prof. F. Henry Ott,
Watertown, Wis.

Ein Freudentag und ein Trauertag in der Schwester-Gemeinde in Medford.

Die ev. luth. Immanuel's Gemeinde in Medford, Wis., hatte am 8. Sonntag nach Trin. die Freude, den Schlußstein zum Fundament ihrer neuen Kirche zu legen.—Selten hat eine ev. luth. Gemeinde so dürftige und ärmliche Anfänge gehabt und ist in den ersten Jahren des Bestehens durch so viel äußere und innere Noth und Drangsale gegangen, wie sie. Das erste Kirchlein 22 x 30 groß, das von dem ersten kleinen Häuflein, welches die Gemeinde bildete, hingestellt wurde, und dessen Wände nur aus Sidings bestanden, als Schreiber dieses zum Pastor der Gemeinde berufen wurde, sollte ja nur zum Nothbehelf auf einige Jahre dienen und einem würdigeren Gotteshause Platz machen, so bald das Gemeinlein gewachsen und einigermaßen zu Kräften gekommen sein würde. Das ging nun freilich sehr langsam, und wir mußten uns von Jahr zu Jahr behelfen, obwohl uns bei strenger Winterkälte in den Gottesdiensten und beim Schulehalten die Glieder oft erstarren, und manchen Kindern und Frauen zuweilen die Thränen von den Wangen liefen. Da nun auch in letzter Zeit, besonders an hohen Festtagen, das Kirchlein die Zuhörer nicht alle aufnehmen konnte, so legte sich die Dringlichkeit eines Neubaus der Gemeinde so schwer auf die Seele, daß die Inangriffnahme desselben sich nicht länger mehr hinauschieben ließ, weßhalb die Gemeinde den Beschluß faßte, in

Gottes Namen mit dem Bau eines neuen Gotteshauses zu beginnen. Freilich vermag sie es, trotz der Opfer, die ihre Glieder bringen müssen, nicht aus eigenen Kräften zu vollbringen, da aber hiesige wie auswärtige Freunde uns ihre helfenden Hände gereicht haben, so haben wir in der getrosteten Zuversicht, daß der Herr uns das noch Fehlende bescheren werde, das Fundament gelegt. Deshalb hatte sich auch an obengenanntem Sonntag Nachmittag die ganze Gemeinde in festlicher Stimmung am Bauplatze versammelt, um mit Gemeinde- und Chorgesang, Gottes Wort und Gebet den Schlußstein zu den Grundmauern im Namen des dreieinigen Gottes zu legen.

Das Framegebäude soll 34 x 56 groß werden, von dem vorläufig ein Raum für die Schule abgetheilt werden soll.

Soweit der Bericht des lieben Bruders Herrn P. Ungrodt, in welchem er seiner und seiner Gemeinde Freude über das zur Ehre des Herrn und zum Dienst seines Reiches unternommene und gesegnete Werk Ausdruck gibt.

Inzwischen hat des Herrn wunderbarer Rat-schluß der lieben Gemeinde Gottvertrauen, Glaubensfreudigkeit, Liebe zu Gottes Wort und Opferwilligkeit einer neuen Probe unterworfen.

Herr P. Ungrodt schreibt nämlich weiter am 8. August:

„Unsere Kirche ist heute, gerade, wie der Dachstuhl fertig war, z u s a m m e n g e b r o c h e n.“ Was ist das für ein betrübter Umstand für uns arme Leute! Ein Gewitter war im Anzug und kam näher.—Die Arbeiter waren gerade am Dachstuhl beschäftigt, wollten denselben erst befestigen und dann heruntersteigen und den Bau stützen. Raum war Ersteres geschehen, da stürzte der Regen mit Hagel vermengt, mit großer Gewalt hernieder. Die Leute flüchteten herab und in das alte Kirchlein, hinter den Letzten her flogen aber auch schon die Bretter vom Gerüst an der neuen Kirche. Raum waren die letzten Arbeiter im Kirchlein, da brach ein gewaltiger Sturm daher und warf vor den Augen der entsetzten Leute den Bau mit großem Krachen über den Haufen. Doch wurde durch Gottes Gnade Niemand dabei verletzt. Wie erstarrt standen wir 2 Minuten später vor dem Trümmerhaufen. Da war aber Gewitter und Sturm schon vorüber, und die Sonne schien so freundlich, als ob gar nichts vorgefallen sei. . . . Alles Bauholz, bis auf wenige Stücke ist zerbrochen.—Wir wollen uns beugen unter die gewaltige Hand Gottes, aber die Hand nicht vom Pfluge abziehen, an der wir sie gelegt, sondern guten Muthes, im Vertrauen auf des Herrn fernere Hülfe aufs Neue angreifen. Eine Anzahl unserer Leute haben es unter einander ausgemacht, morgen schon in den Busch zu gehen und wieder Bauholz zu schlagen. Möge der barmherzige Gott die Gemeinde vor Muthlosigkeit bewahren und ihr Freudigkeit geben, aufs Neue zuzugreifen. Sein Rath ist ja wunderbar und führet es herrlich hinaus! Seiner Gnadenhand sei Alles befohlen!

B. U n g r o d t.

Missionsfeste.

Am 10. Sonntag nach Trinitatis feierte die ev. luth. St. Paulus Gemeinde zu Wonomoc, Wis., ihr erstes Missionsfest. Ohne sich durch den Regen daran hindern zu lassen, hatte die Ortsgemeinde am Tage vorher in einem nahen Tannenwalde den Festplatz hergerichtet. Trotz des noch immer ungünstigen Wetters

versammelten sich am Sonntag Morgen die Gäste aus nah und fern, da auch die von Herrn Pastor Schlei mitbedienten Gemeinden und Predigtstationen zum Feste eingeladen waren. Am Vormittage predigte der Unterzeichnete und hielt den anwesenden Christen die Worte Luc. 16, 9 als eine Ermunterung zur Theilnahme an der inneren Mission vor.

Während der Mittagspause wurden die auswärtigen Gäste von den lieben Gliedern der St. Paulus Gemeinde freundlich und reichlich bewirthet. Als sich am Nachmittage die Zuhörer wieder gesammelt hatten, zeigte ihnen Herr Pastor Steyer nach Anleitung von Ephes. 2, 1—22, daß sowohl die Gnade, die uns Christen widerfahren ist, als auch das große Elend, in welchem die armen Heiden noch dahin gehen, uns zur Mission unter den Heiden treiben solle. Zum Schluß hielt Herr Pastor Schlei noch einen recht interessanten Vortrag über die Mission unter den alten Deutschen. In recht lebhaften Zügen beschrieb er unsere alten Vorfahren, da sie noch Heiden waren, schilderte dann die Arbeit der Missionare unter ihnen und wies endlich auf die herrlichen Früchte, welche dem deutschen Volke aus der Annahme des Evangeliums erwachsen. Das alles aber fordere uns auf zu recht lebendigem Danke, den wir darin zu beweisen hätten, daß wir nicht allein das auf uns gekommene Evangelium durch Gottes Gnade lauter und rein unter uns zu erhalten suchten, sondern auch für seine fernere Ausbreitung, so viel möglich, Sorge trügen. Als ein nicht geringer Beitrag zur Verschönerung des Festes müssen auch die wohl vorgetragenen Lieder des unter der Leitung des Ortspastors stehenden Chores bezeichnet werden.

Wie man noch am Festtage vernehmen durfte, hat dieses erste Missionsfest bei der lieben St. Paulus Gemeinde zu Wonomoc einen guten Eindruck gemacht, so daß man nicht bloß auf die jährliche Wiederholung des Festes, sondern auch auf eine fernere rege Theilnahme an der Sache der Mission hoffen darf.

Die Collecte fiel in Anbetracht der Verhältnisse sehr gut aus und betrug nach Abzug einiger Unkosten \$35.50, welche auf verschiedene Zweige der Mission vertheilt wurde.

Der Herr aber, der sich zu der Arbeit unseres lieben Pastor Schlei bisher bekannt hat, segne ihn auch ferner samt seiner lieben Gemeinde.

A. Schrödel.

Am 7. Sonntage n. Trin. feierte die ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde zu Ridgville, Monroe Co., Wis., ein Missionsfest. Es predigten die Pastoren A. Schlei, F. Steyer und der Unterzeichnete.

Die Collecte betrug \$46.50.

A. Schrödel.

Am 10. Sonntage n. Trin. feierte die Gemeinde des Herrn Pastor W. Hagedorn in der Nähe von Lake Mills ihr Missionsfest. Vormittags predigte der Unterzeichnete und Nachmittags Herr Pastor Hartwig. Die Collecte betrug \$42; davon wurden \$14 für die Heidenmission, \$14 für unsere Anstalt in Watertown, und \$14 für unser Seminar in Milwaukee bestimmt.

D. Roth.

Einführung.

Am 11. Sonntag n. Trin., den 21. August 1887, wurde Herr Pastor B. P. Nommensen im Auftrag des ehrn. Herrn Präses unserer Synode inmitten der ev.-luth. St. Lucas-Gemeinde zu Bay-Wiew, Milwaukee Co., welche denselben zu ihren Pastor berufen hatte, eingeführt.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit diesem Diener Christi und der ihm befohlenen Heerde!
E. Roth.

Adresse: Rev. B. P. Nommensen,
cor. Kinnikinnic Ave. u. Dover St.,
Milwaukee, Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXII: PP Wunder, L F Frey, Gieschen je 1.05, Prof. Noß (für Marquardt, Krohn, Donning, Piepfort, L Müller) 5.25, Nommensen (f. Fount. City) 5.25, Walbt 47.55, Conrad 3.22, Eugenheim 4.20, A Siegler (incl. Griefe und Sahn) 10.60, F J Dehler 12.60, Gewers (incl. Genz, Ohring, Holz) 15.60.

Jahrg. XXI: P Abelberg 3, Herr C Paul 20.

Jahrg. XXI, XXII: P Ungrodt (f. Schmidt und Selblich) 3.15, Herr J Voors 2.10.

Jahrg. XIX—XXII: P Bollmar 4.20.

Jahrg. XXII, XXIII: P Koch 9.65, 0.35.

Jahrg. XXIII: P Börneke 1.05, Herr Haas 1.05.

Eh. Fäkel.

Für das Seminar: P A Pieper, vom Missionsfest in Menomonie \$10; P Fäkel, vom werthen Jungfrauenmissionsverein der Gnadengemeinde \$42.50; von Herrn Hitzmann \$2; von Herrn H. \$4; von Frau M. \$1; P J G Dehler, Kindtaufscholl. von A Perkins \$1, und R Lautner \$0.50; P Schrödel, Theil der Missionsfestcoll. der St. Joh.-Gem. \$10; Prof. C Noß, von A Zickuhr \$1; P Hagedorn, Theil der Missionsfestcoll. \$14; P Ed Hoyer, do. in Newburg \$5.

Für arme Studenten: P Fäkel, vom Frauenmissionsverein der Gnadengem. \$10.

Für das Reich Gottes: P Abelberg, von N. N. \$2 und A Onasch \$1; durch Prof. C Noß, Coll. in Bay Wiew \$25.35; P Hoffmann, von Herrn C Radke \$5; Missionsfestcoll. der Milwaukee Gemeinden \$336.47.

Eh. Fäkel.

Für die Heiden-Mission: P F Bredlow, Abendmahlscholl. fr. Gem. \$3.25; P Schrödel, Theil der Missionsfestcoll. \$5.

Für die Neger-Mission: P Schrödel, Theil der Missionsfestcoll. \$5.

C. Dowidat.

Für die Emigranten-Mission durch P A Pieper \$5 für das Pilgerhaus von dem Missionsfest in Menomonie, Denn Co., Wis., dankend erhalten.

S. Keyl, 8 State St., New York City.
Erhalten von Herrn Pastor A Pieper einen Theil der Missionsfestcoll. in Menomonie, Wis., im Betrage von \$11 für die Negermission.

A. C. Burgdorf, Kassirer.

Mittheilungen und Wechselblätter

für die Redaktion sind bis auf weiteres zu adressiren an Prof. C. Noß, Lutheran Seminary, 621 13. St., Milwaukee, Wis.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bucherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalkuchhandlung zu den beigegebenen Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil III.

Für Oberklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

August F. Ernst.

Preis = = = 80 Cts.

Kleiner Niderschab für Jung und Alt.

Herausgegeben von J. S. Brockmann.

Preis: 25 Cts.

F. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Herr Werner wird Allen, welche biblische Bilder, besonders die bekannten Bilder von Wehle, das Abendmahl von Leonardo, auch gute Zeichenvorlagen für Schulen, Zeichenhefte, Bilderrahmen u. beziehen wollen, aufs beste empfohlen.